

Die vorbildliche Laiin

Erinnerung an eine wichtige »Kirchenfrau« Österreichs

In der Nachkriegszeit boten sich für Laien in der katholischen Kirche viele Chancen einer weitreichenden Teilhabe. Die Wienerin Eva Petrik (1931-2007) nützte sie und wurde als Frau in der Kirche gehört und geschätzt.

Katholikentage sind in Österreich, anders als in Deutschland, seltene Großereignisse, die lange in Erinnerung bleiben und durchaus prägende Kraft haben. Der letzte von den Organisationen des Laienapostolats vorbereitete und durchgeführte Katholikentag war 1983. Ein für die damalige Situation in der österreichischen katholischen Kirche symptomatisches Foto zeigt Eva Petrik, damals 52 Jahre alt, als Vizepräsidentin des Katholikentages an der Seite von Kardinal Dr. Franz König und Katholikentags-Präsident Eduard Ploier. Der Kardinal flankiert von zwei hochrangigen Laien, ein Bild, das mittlerweile historischen Wert hat. Seit dem Ende der Ära König scheint die Position – auch die symbolische – der Laien verändert. An einer Person wie Eva Petrik kristallisieren sich das Entstehen, das Selbstbewusstsein und auch der schlechende »Machtverlust« der Laien in der katholischen Kirche in Österreich. Dass und wie sie Frau war, scheint dabei nicht unwesentlich.

Geprägt vom Bund Neuland

Es war eine kleinbürgerliche Familie, in die Eva Rasny am 23. Dezember 1931 geboren wurde. Mutter Luise und Vater Wilhelm übersiedelten zwei Wochen nach der Geburt ihrer Ältesten von Graz nach Wien, wo der Vater als Techniker einen neuen Job antreten konnte. Die Familie wohnte im 18. Wiener Gemeindebezirk, damals nicht nur ein Stadtteil für Bessergestellte, sondern auch für viele Arbeiter, die in ortsansässigen Maschinenfabriken ihr Brot verdienten. Eva Petriks Kindheit fällt in eine politisch und wirtschaftlich hochexplosive Zeit. Ab 1934 regiert der österreichische Kanzler Engelbert Dollfuß ohne Parlament unter Ausschluss der verbotenen sozialistischen Partei. Die bis heute spürbaren Gräben zwischen »Roten« und »Schwarzen« vertiefen sich, und die Saat des Nationalsozialismus geht immer mehr auf. Die katholische Kirchenführung geht im Wesentlichen mit dem Christlichsozialen Dollfuß und seinem Nachfolger Kurt Schuschnigg.

Es entsteht aber auch die Arbeiterpastoral, und es gibt besonders in Wien eine starke Jugendbewegung im »Bund Neuland«. Gegründet 1919 von Priestern, wollten die »Neuländer« nicht weniger als eine Reform kirchlicher und

politischer Strukturen durch die Heranbildung einer neuen Elite der Jugend. Gebildet, naturverbunden, nationalbewusst, selbstbewusst christlich und als Männer und Frauen gleichberechtigt wollten die Neuländer sein. Lange vor den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils probte man alternative Formen von Liturgie, las Messtexte auf Deutsch und übte sich in den Gruppen in demokratischen Spielregeln. Die Bund Neuland sollte Eva Petriks Leben stark bestimmen, wie er insgesamt in seinem Einfluss auf die österreichische katholische Kirche der Nachkriegszeit nicht zu unterschätzen ist.

Um ihre Ideen umzusetzen, gründeten die Neuländer im Wiener Bezirk Grinzing eine Schule. Luise Rasny, die Mutter von Eva Petrik, kommt in freundschaftlichen Kontakt mit der Neuland-Lehrerin Johanna Dolezal. Evas Schulkarriere in der Neuland-Schule ist vorgezeichnet. Sie besucht dort die Volksschule, lernt die reformpädagogischen Konzepte kennen, redet ihre Lehrerinnen mit »Du« an und fällt als besonders gescheites und ambitioniertes Mädchen auf. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1938 muss die Neulandschule geschlossen werden. Ihre Matura legt Eva Petrik 1949 aber wieder am Neuland-Gymnasium ab und kehrt nach absolviertem Studium selbst als Lehrerin an die Schule zurück: Bis zur Pensionierung, unterbrochen nur durch die Geburt ihrer vier Töchter und eine eingeschränkte Lehrtätigkeit infolge ihres politischen Engagements im Wiener Gemeinderat, wird sie dort Mathematik und Chemie unterrichten.

Teilhabe und Loyalität

Die Neuländer vermittelten Mädchen wie Eva Petrik großes Selbstbewusstsein, das eine Berufstätigkeit einschloss. Ein einseitiges katholisches

Ideal der Nur-Mutter-und-Hausfrau wollte Eva Petrik nie leben. Für sie gehörten, gemäß dem Selbstverständnis der Neuländer und auch der späteren Katholischen Aktion, privates und öffentliches Engagement immer untrennbar zusammen. »Salz in der Welt sein«, das lernte Eva Petrik nicht nur in der Neuland-Schule, sondern besonders auch in den so genannten »Do-Runden«. Diese nach ihrem Initiator Propst Adolf Dolezal benannten Gruppen boten Jugendlichen wie Eva Petrik vor allem während der Zeit des Nationalsozialismus eine geistige Heimat und Prägung. Nicht der offene Widerstand gegen das Regime war angesagt, sondern das »Überwintern« der eigenen Werte und die Festigung in den Beziehungen, um für die Zeit »danach« gerüstet zu sein. Priester wie Adolf Dolezal

»Ich lasse mir meine Kirche nicht nehmen!«

rückten ab von einem Priesterbild, das den Geweihten in königliche Höhen erhebt und den Gläubigen den Stellenwert eines Hofstaats zubilligte. Das Kirchenbild der Neuländer Priester sah Laien und Priester in unterschiedlichen Rollen, aber gleichwertig. Bei der jungen Eva Petrik löste diese intensive Prägung der Jugendzeit zweierlei deutlich Sichtbares aus: eine ganz selbstverständliche »Teilhabe« an der Kirche als selbstbewusste Laiin und eine enge Bindung an und große Loyalität für die Priester, auch in höchsten Führungsebenen. »Ich lasse mir meine Kirche nicht nehmen!« – Das sollte auch in späten Jahren noch ihr Leitsatz sein. Stets wog sie daher ab, was in welcher Situation »kirchenkämpferisch« opportun war. Eine schnelle Solidarität mit den Vertretern des »Kirchenvolks-Begehrens« war als Präsidentin der Katholischen Aktion nicht ihre Sache. Eine Mitgliedschaft bei der Kircheninitiative »Wir sind Kirche« in Jahren ihrer

Freiheit von führenden kirchlichen Ämtern aber selbstverständlich.

Mädeljungschar

Mädchen mit »natürlicher Autorität«, wie sie Eva Petrik von klein auf zugeschrieben wurde, gab es immer schon. Die entscheidende Frage blieb, in welchem Umfeld diese Autorität wertgeschätzt und gelebt werden konnte. Eva Petrik startete gleich nach dem Krieg ihre Karriere als Jungscharführerin. Sie hatte sich entschieden, nicht im Bund Neuland – in einer sich selbst so verstehenden »Elite« – aktiv zu sein, sondern in ihrer Heimatpfarre. Die nach dem Krieg in der »Katholischen Aktion« neu formierten Laienbewegungen der Kirche wurden ihrerseits aber wesentlich von »Neuländern« beeinflusst. Der Wiener Pastoralamtsleiter Prälat Karl Rudolf zählte dazu, aber auch Dr. Willy Lussnig, die die Mädeljungschar begründete und deren Grundsätze intensiv formte. Generationen von kirchlichen Frauen wurden durch sie geprägt. Bildung, Gemeinschaft, Glaube, Teilhabe an der Welt, Entfaltung der Talente galten als tragende Werte. In den Gruppen der Jungschar hatten »Führerinnen« das Wort, Wimpel, Lieder und Lager festigten die Zusammengehörigkeit. Anklänge an das Vokabular und die Methoden der Vorkriegszeit und der Nationalsozialisten waren kein ideologisches Problem, die Begeisterung für die Sache zählte. Erst sehr viel später setzte die kritische Auseinandersetzung mit den Verstrickungen von Kirche und Regime ein.

Eva Petrik sollte sich bald als sehr geschickte und mitreißende Führerin erweisen. Ihre quirlige Art, ihre Begeisterungsfähigkeit, ihr organisatorisches Geschick und ihre Gabe, anderen empathisch zuhören zu können, wurden Grundlage für lebenslange Freundschaften. Auf der

Jungscharburg Wildegg hielt die Studentin der Chemie und der Mathematik an den Wochenenden Schulungen, nahm mit ihren eigenen Gruppen an Wettbewerben teil und machte Jungscharlager zum unvergesslichen Erlebnis. »Christus unser König« war das Motto der kirchlichen Jugend, ein klares Bekenntertum schuf ein enormes Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Aus den Reihen der Jungschar gingen nicht nur eine Reihe von Ehepaaren und in der Folge geradezu katholische »Clans« hervor, sondern auch viele leitende Funktionäre und Funktionärinnen in öffentlichen und kirchlichen Einrichtungen. Die Kirche hatte sich ihr eigenes Führungskräftereservoir geschaffen, das bis in die späten 1970er-Jahre hinein ausreichend Nachschub bringen sollte: in Parteien, in Institutionen, in Medien und auch in den Gliederungen der Katholischen Aktion selbst.

Katholische Familie

Als Eva Rasny 1957 ihren Josef Petrik heiratete, legten auch sie den Grundstock für eine katholische »Kernfamilie«. Josef Petrik, zur Zeit seiner Heirat als gelernter Mittelschulprofessor für die Katholische Jungschar als Zentralsekretär tätig, war später in zahlreichen kirchlichen Aufgaben engagiert, vor allem aber in der Gründung und Führung des Katholischen Familienwerkes. Die vier Töchter, geboren zwischen 1958 und 1963, wurden selbstverständlich von Kind an in die Pfarre eingegliedert, übernahmen in Jungschar, Jugend und Pfarrgemeinderat Aufgaben.

Eva Petrik reduzierte in der Kleinkinderzeit ihrer Töchter das schulische Engagement, blieb aber als Referentin der kirchlichen Erwachsenenbildung am Ball. Ihr Thema war die religiöse Kindererziehung und die sexuelle Erziehung des Nachwuchses. Man schreibt die 1970er-Jahre.

Die so genannten 68er haben nicht nur die sexuellen Tabus angegriffen, sondern auch die kirchliche Reaktion in Form der Enzyklika »Humanae vitae« ausgelöst. Papst Paul VI. untersagte den Gläubigen jede Form der Empfängnisverhütung, ausgenommen die so genannte

»das gebildete Gewissen als letzte Entscheidungsinstanz«

natürliche Zeitwahlmethode. Paare wie Eva und Josef Petrik gerieten dadurch in einen massiven Konflikt. Noch mehr Kinder wollten sie nicht verantworten, die natürliche Empfängnisverhütung schied aus persönlichen Gründen aus. Einen Ausweg bot die »Mariatroster Erklärung«, von den österreichischen Bischöfen unter dem Vorsitz des Wiener Kardinals Franz König verfasst. Sie unterstrich das »gebildete Gewissen« als letzte Entscheidungsinstanz. Auch Kardinal König kam übrigens aus dem Kreis der »Neuland-Priester«, ebenso wie Otto Mauer, der zeitgenössische Künstler und Kirche in einen anregenden Dialog brachte, oder Karl Strobl, der die Hochschulseelsorge erneuerte.

Wie ernst es Laien wie Josef und Eva Petrik mit ihrem Verständnis von Teilhabe an der Kirche war, zeigt, mit welcher Geduld und Genauigkeit sie Argumente vorbrachten, diskutierten und mit den verantwortlichen Priestern zusammen in lebbarer Strukturen gossen. Nicht Opposition, sondern Kooperation bestimmte den Weg der Laien.

Es mag für Josef Petrik eine schmerzliche Erkenntnis gewesen sein, aber er war bereit sie zu akzeptieren: Seine Frau war der »stärkere« Teil ihrer Partnerschaft und auch der öffentlich erfolgreichere. Sie stellte damit ein gängiges Rollenmodell auf den Kopf, das in katholischen Kreisen bis lange in die 1970er-Jahre hinein ungefragt gegolten hat. Mühelos gelang es Eva Petrik

Menschen für sich einzunehmen und für Führungsaufgaben nominiert zu werden. Der Wiener Weihbischof Helmut Krätzl, mit Eva Petrik seit Jugendtagen bekannt, bezeichnete sie in seiner Ansprache zu ihrem Begräbnis als »fast perfekte« Frau. Er meinte damit wohl, dass sie die klassischen katholischen Ideale der vielfachen Mutter mit der loyalen Übernahme kirchlicher Ämter bestens vereinbaren konnte.

Kirche als Heimat

Eva Petrik wurde Delegierte des Österreichischen Synodalen Vorganges (1973/74), der im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil dessen Umsetzung beraten und beschließen sollte. Zwei Mal war Petrik Vizepräsidentin von Katholikentagen (1974 und 1983), sie stand der österreichischen Bundesarbeitsgemeinschaft der Katholischen Erwachsenenbildungseinrichtungen vor und übte von 1991 bis 1997 das Amt der Präsidentin der Katholischen Aktion Österreichs aus. In Kardinal König fand Eva Petrik einen engagierten Mentor.

Mit dem Ende der Ära König wendete sich aber auch das Blatt für engagierte Laien in der Kirche. Kardinal Hans Hermann Groër und die mit ihm ernannten Bischöfe beschäftigten die Öffentlichkeit vor allem durch ihre »Skandale« und die offensichtlich von Rom gewünschte Änderung des kirchlichen Kurses in Österreich. Für Eva Petrik begann ein engagiertes Werben und Ringen, den Weg des gemeinsamen Gestaltens von Kirche nicht zu verlassen. Als Präsidentin der Katholischen Aktion hielt sie, gemeinsam mit der damaligen Generalsekretärin Ruth Steiner, einen intensiven Kontakt zur Öffentlichkeit. Es gelang ihr – insbesondere durch ihr Engagement gegen Ausländerfeindlichkeit – positive Signale einer weltzugewandten Kirche zu setzen.

Ein Bruch mit der klerikal dominierten Führung der Kirche wäre für Eva Petrik nie in Frage gekommen. Das ließ sie in manchen Fragen, die wenig Aussicht auf Erfolg hatten, auch vorsichtiger agieren, als kircheninterne Kritiker für gerechtfertigt hielten, etwa in der Frage Priesteramt für die Frau oder Aufhebung des Pflichtzölibats. Eva Petrik agierte selbstbewusst als Frau, ohne allerdings den Kampf für Frauenrechte in der Kirche dezidiert zu ihrer Sache zu machen. Aus Angst, als Feministin abgestempelt und von den Möglichkeiten von Gestaltung ausgeschlossen zu werden? Oder überzeugt, dass ein zu scharfer Ton der Sache mehr schaden als sie befördern würde? Kirche war für Eva Petrik Heimat. Eine, die sie sich erhalten wollte und aus der sie sich von niemandem vertreiben ließ. Bis zuletzt übernahm sie Aufgaben in ihrer Pfarre, setzte sich für den christlich-jüdischen Dialog und die Ökumene ein, war treuer Gast bei vielen Veranstaltungen der Katholischen Aktion.

Praxistest

Ein letztes, deutliches, öffentliches Signal setzte sie allerdings im Feld der Politik. Als im Jahr 2000 die Österreichische Volkspartei unter Wolfgang Schüssel eine Koalition mit der FPÖ Jörg Haiders einging, trat Eva Petrik aus der ÖVP aus. Sie protestierte damit gegen einen Pakt, der zu ignorieren schien, dass Haider mit seiner gegen Ausländer gerichteten Politik ein für Petrik unvertretbares Klima der Menschenverachtung geschaffen hatte. Immerhin war Eva Petrik von 1983 bis 1991 Gemeinderätin der ÖVP in Wien gewesen. Im Team von Erhard Busek, einem wie sie durch die Katholische Aktion geprägten Politiker, war sie vor allem für Fragen von Familien und Kindern zuständig. In ihrem Verständnis war

es Aufgabe einer engagierten Christin, ihre Ideale auch in der Gesellschaft zu verwirklichen. Leben, Kirche, Welt waren für sie untrennbar verbunden, und sie hielt es für Christen selbstverständlich, alle Bereiche nach den Werten und Idealen des Christentums zu gestalten.

Frauen wie Eva Petrik haben ihr Leben und Wirken stets diesem Praxistest unterworfen. Was sie durch ihre eigenen Erfahrungen, ob als Ehefrau, als Mutter, als Lehrerin oder Politikerin lernte, fand Niederschlag in dem, was für andere

»Die Kirche kann nicht lebendig sein ohne uns Laien.«

erdacht und ihnen vorgeschlagen wurde. Eva Petrik wollte ein lebensnahes Christentum, um Dialog und Wertschätzung bemüht. Der Anspruch an sich selbst war nicht weniger, als dies glaubwürdig vorzuleben.

Eva Petrik hat nicht durch große Gebäude oder ein imposantes Lehrwerk österreichische Kirchengeschichte geschrieben. Sie hat Spuren in Menschen und Strukturen hinterlassen. Wie viel wird davon bleiben? Eva Petriks Sorge wäre vermutlich gewesen, welcher Geist sich heute in der Kirche zeigt. Bestimmt wäre ihr dazu Wegweisendes eingefallen. Wie etwa bei ihrem letzten öffentlichen Auftritt, wenige Monate vor ihrem Tod im November 2007, als sie an Kardinal Christoph Schönborn gerichtet meinte: »Die Kirche ist unser Leben – unsere Heimat. Und so wie wir nicht leben können ohne Kirche, so kann die Kirche nicht lebendig sein ohne uns Laien.«

Christine Haiden, Dr. jur., ist Chefredakteurin der österreichischen Frauenzeitschrift »Welt der Frau«. Sie hat über Eva Petrik ein Buch mit herausgegeben: »Eva Petrik: Mit der Kraft der Sehnsucht, aufgezeichnet von Christine Haiden und Regina Petrik-Schweifer, Styria 2008, 190 Seiten.